

GENEVA LEE

GRATIS
LESEPROBE
MIT
GEWINNSPIEL

SECRET
Sins

Von der
Autorin der
Bestsellerreihe



ROYAL

STÄRKER ALS
DAS SCHICKSAL

blanvalet

GENEVA LEE

war schon immer eine hoffnungslose Romantikerin, die Fantasien der Realität vorzieht – vor allem Fantasien, in denen starke, gefährliche, sexy Helden vorkommen. Mit der Royals-Saga, der Liebesgeschichte zwischen dem englischen Kronprinzen Alexander und der bürgerlichen Clara, traf sie mitten ins Herz der Leserinnen und eroberte die internationalen Bestsellerlisten im Sturm. Geneva Lee lebt zusammen mit ihrer Familie in Kansas City.



Manchmal reicht ein einziger Augenblick, um das ganze Leben zu verändern. Und die Veränderung kommt so brutal und unerwartet, dass sie dir die Luft aus der Lunge presst. Doch noch viel häufiger ändert sich das Leben schleichend – durch eine Reihe von winzigen Erschütterungen, die man kaum spürt. Jemand entliebt sich nach und nach, so unbemerkt, wie man sich zu Anfang verliebt hat. Der perfekte Job oder die rosige Zukunft kommen einfach nie so richtig zustande. Der Zusammenbruch dieser Zukunft geschieht nicht plötzlich und ist auch nicht besonders schlimm. Er ist einfach nur unvermeidlich.

Und genau deshalb sitze ich hier, im Keller einer Kirche, ein Mal pro Woche.

Ich rühre beschissenes Milchpulver in den noch beschisseneren alten Kaffee. Den vorherrschenden Geschmack kann man nur verbrannt nennen. Vielleicht ist es aber auch niemandem wichtig, wie er schmeckt. Oder hier sind alle so an Bitterkeit gewöhnt, dass sie ihn genau so haben wollen. Ich habe den Becher aus Gewohnheit genommen. Er ist warm, und ich kann mich an ihm festhalten. Ich kann während der langen, ungemütlichen Pausen an ihm nippen, oder in einem der peinlichen Momente, wenn ein Fremder seine Geschichte erzählt. Er ist eine Requisite, aber ich klammere mich daran, als wäre es eine Kuscheldecke.

Mit dem Styroporbecher in der Hand drehe ich mich um und laufe gegen eine Wand. Nein, es ist keine Wand, es ist ein – *er*. Die dünne, heiße Flüssigkeit schwappt über den Becherrand, und er kann gerade noch ausweichen, bevor sie sein Shirt ruiniert. Er bewegt sich mit der Präzision eines Mannes, der weiß, wie man es vermeidet, verbrannt zu werden. Die Zeit scheint sich zu verlangsamen, während der Kaffee auf den Boden spritzt. Ich überlege bereits, wie ich die Sauerei aufwischen soll, aber als ich aufblicke, um mich zu entschuldigen, landet mein Blick auf dem muskulösen Oberkörper, den sein schwarzes T-Shirt nicht gerade versteckt. Tattoos bedecken seinen Bizeps, und ich stelle mir vor, dass sie sich bis zu seiner Schulter und zu der wie gemeißelt aussehenden Brust ziehen, die man durch die dünne Baumwolle erkennt. Ein abgetragenes braunes Lederarmband ist um sein Handgelenk gewickelt, und als ich ihm ins Gesicht blicke, erstarre ich.

Seine Augen passen nicht zum Rest – sanft und warm, die Farbe irgendwo zwischen Saphir und Himmelblau. Sie stehen in krassem Kontrast zu den kantigen Linien seines Körpers und dem Kiefer, den er unter einem wilden Bart versteckt, so dunkel wie sein zerzaustes schwarzes Haar. Als er mich jetzt anstarrt, verhärten sich seine Augen zu verächtlichen Edelsteinen.

„Sorry.“ Ich mache einen Schritt zurück, damit er vorbeigehen kann, während ich mich nach einer Serviette umsehe.

„Es war ein Missgeschick.“ Seine Stimme ist so kalt wie der Blick seiner Augen. „Das passiert.“

Aber nicht ihm. Das höre ich an seinen Worten. Vielleicht liegt es daran, dass ich immer genau das Gegenteil erfahren habe – mein Leben lang war ich diejenige, die mit Pech und schlechten Entscheidungen gesegnet war, aber sein Verhalten kratzt an meinen Nerven. Ich werde zornig, vergesse die Serviette und den verschütteten Kaffee. „Kein Grund, deshalb zum Arschloch zu werden.“

Seine Augenbraue hebt sich und verschwindet unter einer Haarsträhne, die ihm in die Stirn gefallen ist. „Ich dachte, ich sei ziemlich höflich gewesen, wenn man bedenkt, dass Sie fast einen Becher kochend heißen Kaffee über meine Hose geschüttet haben.“ Er beugt sich vor, und ich nehme Seife und einen Hauch Nelke wahr. „Ein Mann muss seine Prioritäten kennen.“

Ah, er ist einer von *denen* – ein Kerl, der die Aufmerksamkeit ständig auf seinen Schwanz lenkt, als sei er ein Geschenk an die Menschheit. Arrogant. Eben ein *Mann*.

Ich konzentriere mich auf die Wut, die in meiner Brust brodelt, und ignoriere, dass mein Körper zu dem gleichen Schluss gekommen ist. Ich gebe vor, dass ich den sanften Sog seiner Anwesenheit nicht spüre. Ich verdränge auch den Sprung, den mein Herz macht, als mir ein Bild durchs Gehirn zuckt, wie ich meinen Körper gegen seinen presse. Ohne ein weiteres Wort wende ich mich ab und lasse ihn und die Sauerei stehen. Er ist dafür genauso verantwortlich

wie ich, und meiner Meinung nach kann er ein wenig Verantwortung übernehmen.

Es liegt nicht daran, dass ich mir selbst nicht traue.

Ich setze mich und spekuliere darauf, dass Stephanie, unsere übereifrige Gruppenleiterin, sich nicht neben mich setzt. Zwölf mal vier Metallstuhlbeine scharren über den Gießbetonboden, als sich die anderen anschließen. Stephanie setzt sich neben mich. Ein Becher Kaffee reicht nicht aus, um sich dahinter zu verstecken, aber heute sind ihre Augen auf den Neuen gerichtet: Mister Arrogant.

Ich kann es ihr nicht verübeln. Meine waren es auch, bis er den Mund aufgemacht hat. Ich kann nicht erkennen, ob er wieder weicher geworden ist oder ob unser Beinahezusammenstoß seine Laune nachhaltig beeinträchtigt hat. Das sollte mir egal sein. Es kotzt mich an, dass ich neugierig bin. Männer, die wegen verschüttetem Kaffee ausrasten, stehen ganz oben auf meiner Liste von Leuten, denen ich aus dem Weg gehen sollte.

Stephanie schafft es, sich wieder in den Griff zu bekommen, bevor sie anfangen kann zu sabbern. Dennoch flufft sie ihr wasserstoffblondes Haar auf, als sie aufsteht und uns durch das sinnfreie Mantra über Akzeptanz und Vergebung leitet.

Ich lenke meine Aufmerksamkeit auf die Worte. Ich habe sie bereits eine Million Mal gesagt. Ich habe sie in mein Kissen geschrien. Ich habe sie wie eine Beschwörung geflüstert. Sie sind nie wahr geworden. Lange Zeit habe ich

ihnen geglaubt, dass die Wiederholung langsam, aber sicher an dem Felsen aus Schuldzuweisungen nagt, der auf meinen Schultern ruht. Heute weiß ich, dass ich stattdessen stark genug geworden bin, um sein Gewicht zu ertragen. Sünden, die nicht vergeben werden können, verschwinden niemals. Du kannst sie nicht mit gut gemeinten Worten wegzaubern, weil Vergebung gewährt wird, nicht genommen.

„Möchte jemand etwas mit uns teilen?“, regt Stephanie an. Ihr Anliegen trieft zuckersüß von ihren Lippen, und ich vermisse augenblicklich Ian, unseren früheren Leiter, der keine Zeit hatte für solchen Schwachsinn. Diese Philosophie hat er dann umfassend angewendet und sich zurückgezogen, um die Küste entlangzusegeln. Ich bin mit seinem Ersatz immer noch nicht warm geworden.

Ich schrumpfe in mich zusammen, damit sie mich nicht drannimmt. Das Teilen sollte freiwillig sein. Es gibt immer jemanden, der scharf darauf ist, seine Fehler auszusprechen oder seine Leistungen zu verkünden, aber wenn niemand da ist, dann wird jemand unter Zugzwang gebracht, bis das Treffen läuft. Es ist ja nicht so, dass ich hier sitzen will, um in die Gesichter bekannter Fremder zu starren. Ich will nicht als Erste dran sein. Nicht heute.

„Vielleicht ...“ Stephanie verstummt, aber ihr Blick hängt an Mister Arrogant fest. Ich schäme mich tatsächlich für sie mit. Es ist mehr als offensichtlich, dass sie ihn in ihrem Kopf vorgelbt. Es könnte nicht offensichtlicher sein, wenn

sie aufstehen und eine pornografische Comiczeichnung auf die Tafel des Kirchenkellers malen würde.

„Jude“, beantwortet er die unausgesprochene Frage.

Großer Gott. *Jude*. Ich hoffe, er hat ein Motorrad, dann kann er offiziell unser neuer Stadtrebell sein. Sein Blick flackert kurz zu mir, als könne er hören, was ich denke. Er ist wieder weich, bleibt aber nicht bei mir hängen. Ein eiskalter Schauer rieselt mir über den Rücken und streckt seine eiskalten Ranken bis zu meinem Kopf hoch, während mir das Herz unregelmäßig gegen die Rippen pocht. Ich hoffe, dass er etwas sagt. Ich möchte, dass er seine Geschichte erzählt, damit ich verstehen kann, warum er diese merkwürdige Wirkung auf mich hat. Selbst jetzt, da wir inmitten von zwölf Menschen sitzen, ist die Verbindung zwischen uns greifbar – ein fühlbarer Faden, der sich von ihm zu mir zieht. So habe ich mich nicht mehr gefühlt seit ... noch nie. Nicht wegen einem Mann.

Und sicher nicht wegen einem Fremden.

Selbst als er sich jetzt abwendet und an die Gruppe richtet, ist er noch da, bindet uns aneinander.

Er steckt die Hände in die Taschen und grinst. „Wie gesagt, ich heiße Jude. Ähm, wollt ihr meinen Lebenslauf? Eine Liste mit meinen Übertretungen?“

Ein paar lachen leise. Jeder Neuankömmling fällt auf den Klassiker herein: „Ich bin Nancy. Ich bin abhängig“ – so hört man es immer in Filmen. Die Wirklichkeit ist ein bisschen anders, abwechslungsreicher. Manche Leute

tauchen auf und schütten ihr Herz aus, als würden wir anderen ein Geheimnis kennen, mit dem man alles in Ordnung bringen kann. Andere sitzen da und kochen vor Wut. Das sind die, die gekommen sind, weil ihre Frau oder ihr Mann oder das Gericht es verlangt haben. Am schlimmsten sind die, die bereits alle Antworten kennen. Denen kann man nicht helfen. Dann gibt es die, die zuhören, und die, die warten.

Ich habe keine Ahnung, welcher Typ Jude ist, aber ich weiß, welcher er nicht ist. Er ist kein Herzausschütter, und ich bezweifle stark, dass er zu Hause jemanden sitzen hat, der auf ihn wartet. Wenn ich wetten müsste, würde ich sagen, er ist auf richterliche Anweisung hier. Das würde sein Verhalten erklären. Und vielleicht ist da auch ein Teil von mir, der das Gesamtpaket will – Tattoos, Arroganz und Ärger mit dem Gesetz. Keine Frau gibt gern zu, dass sie nie aus der Bad-Boy-Phase herausgewachsen ist. An meine kann ich mich nicht mal erinnern. Deshalb bin ich hier.

„Die brauchen wir nicht.“ Stephanie klimpert mit den Wimpern, und ich begreife, dass ich nicht die Einzige bin, die aus der Phase nicht herausgewachsen ist. „Wenn du uns sagen möchtest, weshalb du hier bist, tu dir keinen Zwang an. Das hier ist ein sicherer Raum.“

Sie malt einen Kreis in die Luft, und ich presse die Lippen zusammen, um nicht loszulachen, und das gerade, als Jude sich auf die Lippen beißt.

Na, das haben wir gemeinsam. Wir erkennen beide die Absurdität der Situation, und doch sind wir beide hier.

Das ist wahrscheinlich unsere einzige Gemeinsamkeit, mahne ich mich selbst.

Er neigt den Kopf ein wenig. „Wenn es dir nichts ausmacht, höre ich erst einmal zu.“

Das hatte ich nicht erwartet. Der Faden, der mich mit ihm verbindet, spannt sich kurz, und ich blicke auf und sehe, dass er mich anstarrt. Diesmal schaut er nicht weg. Sein Blick bohrt sich in meinen, sieht hinter das sorgfältige Bild, das ich von mir selbst erschaffen habe. Diesmal wende ich mich ab, um des Überlebens willen.

Eine Frau fängt an zu sprechen – Anne, bemerke ich –, und er wendet seine Aufmerksamkeit ihr zu. Ihr Mann ist weg. Das musste ja so kommen. Sie ist nicht überrascht. Selbst als sie diese Neuigkeit ruhig vermeldet, wandern meine eigenen Gedanken nach innen. Ich war heute gekommen, um meinen eigenen Durchbruch mitzuteilen. Das möchte ich jetzt nicht mehr, weil die paar Momente mit Jude – einem vollkommen Fremden – das untergraben haben. Die Jahre, die ich mit Büßen verbracht habe, die Opfer, die ich gebracht habe – sie alle sind zerbrochen, als er mich angesehen und die Wahrheit erkannt hat. Meine Welt ist so zerbrechlich wie Glas, schöne Lügen, die sorgfältig in eine Blase gepackt worden sind, um die Hässlichkeit meiner Vergangenheit zu verbergen. Die Hässlichkeit in mir.

Ich weiß jetzt, dass er der Teufel ist, und dass er gekommen ist, um mich für meine Sünden abzukassieren.

Wenig dringt für den Rest des Meetings zu mir durch. Jemand hat Mist gebaut. Es ist sein erstes Meeting, aber seine Ankunft wird von Mister Arrogant überschattet. Heute ist das Jubiläum von Charlies Heilung. Er hat es fünf Monate geschafft. Ich lächle und klatsche mit den anderen mit, aber ich bin mir bewusst, dass meine Nerven eine Grube in meinem Bauch graben.

Meine Gedanken bleiben bei Jude und dem Geheimnis, das er in diese eintönige Stunde meines Lebens gebracht hat. Ich gehe seit vier Jahren zu den Treffen der NA und habe Menschen kommen und gehen sehen. Am Anfang tat mein Herz bei jeder neuen Geschichte weh. Daran leide ich jetzt nicht mehr. Mein Blick ruht auf meinem eigenen Papier, damit ich mich darauf konzentrieren kann, mich im Griff zu behalten.

Nicht dass es in dieser verschlafenen kleinen Stadt viele Versuchungen gäbe. Genau deshalb bin ich hier in Port Townsend hängen geblieben. Es gibt Drogen und Alkohol wie überall sonst auch, aber hier habe ich das Meer und eine winzige, isolierte Welt, die ich mir selbst geschaffen habe. Diese Treffen haben mir genau das beigebracht, was ich zum Überleben brauchte: Je weniger Leute ich an mich heranlasse, desto weniger Möglichkeiten gibt es, dass ich wieder verletzt werde. Ich habe vor Jahren damit aufgehört, diese verletzten und wilden Kreaturen in meine

Gedanken zu lassen. Das beschützt mich – was verlockt mich also so an ihm?

Was auch immer es ist – woraus auch immer diese Verbindung zwischen uns besteht –, ich muss es herausfinden und aus mir herauschneiden. Männer wie Jude sind gefährlich. Nicht wegen ihrer Tattoos oder ihrem selbstbewussten Auftreten, sondern weil sie Grenzen als optional ansehen. Und ich kann die Mauern, die ich hochgezogen habe, von niemandem durchbrechen lassen.

Ich kippe die Reste meines Kaffees in den Abfall. Ich habe kein einziges Mal daran genippt. Stattdessen habe ich ihn in meinen Händen kalt werden lassen.

„Was hältst du von Jude?“ Sondra ist so alt wie ich, sieht aber aus, als könnte sie meine Mutter sein. Nach jahrelangem Missbrauch von verschreibungspflichtigen Medikamenten ist sie auf harte Sachen umgestiegen, sodass sie jetzt Falten so tief wie die Kokslines hat, die sie gezogen hat. Sie ist ein wandelndes Anti-Drogen-Poster.

Ich zucke mit den Schultern, aber ich muss mich nicht besonders bemühen, um sie davon zu überzeugen, dass ich desinteressiert bin. Sie ist zu beschäftigt damit, ihren Angriff zu planen. Ich bewundere ihre direkte Sexualität, obwohl ich nicht vorgebe, sie zu teilen.

Sie wickelt einen Kaugummi aus und steckt ihn in den Mund. „Vielleicht kann ich ihn auf einen Drink einladen. Er ist neu in der Stadt, mit Sicherheit. Ich würde mich daran erinnern, wenn ich ihn gesehen hätte.“

„Einen Drink?“, wiederhole ich spitz.

„Kaffee.“ Sie wischt meine Besorgnis beiseite.

„Das wäre nett von dir.“ Ich bin nicht bereit, mein eigenes Interesse zuzugeben, aber wenn Sondra ihn dazu bekommt, mit ihr auszugehen, wird sie jede Einzelheit zutage fördern. Ich mache mir eine geistige Notiz, sie nächste Woche nach ihm zu fragen.

„Ich muss gehen. Mein...“, fange ich an, aber meine Entschuldigung ist überflüssig, weil sie bereits weitergegangen ist, um Charlie übertrieben liebevoll zu umarmen. Die feierliche Geste bewirkt, dass sich seine Wangen bis zu den Ohren rosig verfärben.

Das ist nicht mein Ding. Ich umarme nicht oder gebe die Hand. Ich komme, setze mich und versuche, keinen Blickkontakt aufzunehmen, wenn ich diesen Leuten außerhalb dieser Wände hier begegne. Ich gebe eine Stunde meiner Zeit. Nicht mehr.

Da Sondra abgelenkt ist, ergreife ich die Gelegenheit und gehe schnell zum Wandschrank. Das Wetter ist unbeständig, da es auf den Frühling zugeht, aber ich kann eigentlich immer darauf zählen, dass die Brise vom Meer her noch etwas zu kühl ist. Als ich in den Flur trete, halte ich abrupt inne.

Anne schluchzt. Die gefasste Businessfrau, die gerade von ihrer Trennung erzählt hat, ist alles andere als teilnahmslos. Sie ist genauso kaputt wie der Rest von uns. Schuld schwappt über mir zusammen. So möchte sie

nicht gesehen werden. Deshalb kommen wir immerhin hierher – um die Lüge zu perfektionieren, dass wir in Ordnung sind. Solche Lügen müssen geübt werden, bevor sie der Welt glaubhaft vorgeführt werden können, und diese Gruppe ist das unfreiwillige Publikum. Sie will nicht, dass ich sie so sehe, so wie sie nicht will, dass ich – oder ein anderer – die Wahrheit kennt. Ihre Scheidung war nicht unvermeidlich. Sie war nicht einvernehmlich. Das ist ein weiteres Opfer in dem Kampf, den sie gegen sich selbst führt.

Ich ziehe mich mit dem Plan zurück, meinen Mantel am Sonntag nach dem Morgengottesdienst zu holen. Da tritt Jude aus den Schatten, seine hoch aufragende Gestalt ist bereits vertraut, und geht zu ihr.

Er ist nicht neu bei diesen Treffen. Er hat das durchexerziert wie der Rest von uns. Er hat die richtigen Sachen gesagt und in den richtigen Augenblicken mitfühlend genickt. Er hat sogar gewusst, dass er zuhören muss – eine Fähigkeit, die nur ein bewährter Veteran besitzt.

Und doch nähert er sich jetzt einer Frau, die ihre Maske hat fallen lassen, und bietet ihr Trost an. Ich dachte vorhin, er sei der Teufel, aber jetzt weiß ich, dass er das nicht sein kann. Der Teufel spendet keinen Trost, selbst wenn er lügt. Aber auf einen Engel zu hoffen, wäre zu viel, und außerdem habe ich vor Jahren aufgehört, an sie zu glauben. Aber ein Mann – aus Fleisch und Blut und mit all den Komplikationen, die damit einhergehen – ist die gefähr-

lichste Möglichkeit von allen.

Ich kann nicht hören, was er zu ihr sagt, als sie zittrig nickt. Seine Hand liegt auf ihrer Schulter, und ich kann das beruhigende Gewicht fast auf meiner eigenen spüren. Die Einbildung holt mich ruckartig in die Gegenwart zurück, und ich gehe ohne meinen Mantel. Ohne ein weiteres Wort.

Ohne noch einmal zurückzublicken.

Den Rest der Woche reiße ich mich täglich zusammen, wenn ich an der Kirche ankomme. Es ist ein unvermeidliches Ritual, und obwohl ich weiß, dass sich die Narcotics Anonymous nur einmal pro Woche im Keller treffen, komme ich nicht dagegen an, mich jedes Mal bloßgestellt zu fühlen, wenn ich über die Schwelle trete. Ich möchte nicht dem mysteriösen Jude in die Arme laufen. Ich habe mir sogar andere Treffen in der Stadt angesehen, mich dann jedoch entschieden, dass das nur der letzte Ausweg ist. Diese Stadt ist meine Heimat. Diese Treffen sind mein sicherer Rückzugsort. Niemand, vor allem kein unhöflicher, arroganter Neuling, wird mich von dort vertreiben. Wahrscheinlich ist er sowieso nur ein Besucher, wie so viele Menschen, die ich täglich auf der Straße sehe. Die Touristen kommen, um sich in der Schickimicki-Hafenstadt auf ihrem Weg zu aufregenderen Orten zu vergnügen. Seattle. Eine Kreuzfahrt nach Alaska. Montreal. Dies hier ist eine Zwischenstation, und die Menschen reisen hindurch und lassen nichts zurück, so flüchtig wie Wellen im offenen Meer.

So ist es schon immer gewesen, und das ist einer der Gründe, aus dem ich diesen Ort ausgewählt habe, um mir hier ein Leben aufzubauen.

Ich überlasse die Stürme der See und finde Frieden auf festem Boden.

Ein Mantra, das ich vor so langer Zeit aufgeschrieben habe, dass ich mich nicht daran erinnern kann, ob es von mir ist oder von jemand anderem. Es ist meine Wahrheit geworden.

Warum hoffe ich also jeden Tag, dass ich diese Tür öffne und ihn wiedersehe? Jude ist ein Sturm – ein Tsunami –, auf den ich nicht vorbereitet bin. Wenn ich könnte, würde ich eine höhere Lage aufsuchen. Ich würde in die Olympic Mountains fahren und dort so lange klettern, bis meine Lungen brennen, statt Gefahr zu laufen, in seinem Fahrwasser zu landen. Doch ich kann mein Leben nicht evakuieren, deshalb öffne ich die Tür und lasse mich von dem bekannten Quietschen beruhigen, mit dem sie mich begrüßt. Ich gehe am Heiligtum vorbei und in den Flur.

Max begrüßt mich an der Tür mit einem breiten Grinsen im Gesicht. Ich schaffe keine zwei Schritte hinein, bevor er über mich herfällt. Seine dünnen Arme schlingen sich um meine Beine, aber ich löse ihn nicht von mir. Stattdessen packe ich ihn und hebe ihn hoch. Er macht es sich auf meiner Hüfte gemütlich, während sein Lehrer aus dem Zimmer stürzt und den anderen Kindern Anweisungen zuruft, aufzuräumen und ihre Sachen zu packen. Max sieht mir kein bisschen ähnlich, bis auf die blassen Sommersprossen auf seiner Nase. Er hat sein wuscheliges dunkles Haar nicht von mir. Meins ist fein und hell. Es fällt mir glatt über den Rücken. Seins ist der Inbegriff eines

Pilzkopfs. Meine Augen sind haselnussbraun mit einem Stich ins Grüne, und seine sind so leuchtend blau wie der Himmel. Und doch sehe ich in ihm mein perfektes Selbst. „Er weiß immer, wann du hier bist.“ Miss Marie fängt Max' Blick auf, während sie unterschreibt. „Er hat den Spinnensinn, nicht wahr?“

Max nickt fröhlich und tut so, als würde er Spinnweben aus seinen Handgelenken abfeuern. Ich spüre heiße Tränen in meinen Augen brennen. Schnell blinze ich sie zurück, aber Marie streicht mir beruhigend über die Schulter.

„Er macht sich“, flüstert sie.

„Wegen dir.“ Ich gebe meinem Sohn einen Kuss auf die Stirn und drücke ihn fest an mich. Miss Marie hat mit ihm in den letzten Monaten an der ergänzten Lautsprache gearbeitet, sie hat ihm geholfen, Lippenlesen zu lernen, zusammen mit der Gebärdensprache.

Marie schnaubt und schüttelt den Kopf. „Eines Tages wirst du akzeptieren müssen, wie wunderbar du bist, Faith.“

Ich lächle, weil sie nicht weiß, dass ich alles andere als wunderbar bin. Weil sie nicht weiß, dass ich verdreht und kaputt bin und dass dieser kleine Junge hier der einzige Grund ist, aus dem ich mich zusammenreiße. Ich lächle, weil ich sie niemals von der Wahrheit überzeugen könnte, und weil ich vor langer Zeit gelernt habe, dass ich die Dinge akzeptieren muss, die ich nicht ändern kann.



Rot. Das ist das erste Wort, das einem in den Sinn kommt, wenn ich meine beste Freundin ansehe. Sie hat sich heute leger gekleidet. Ihre wirren Haare sind zu zwei langen Zöpfen geflochten, die über ihre Schultern fließen. Ihre grauen Augen werden von dem Schirm ihrer Ballonmütze beschattet. Doch trotz ihres lockeren Ensembles wirkt Amie kein bisschen mädchenhaft.

Unser donnerstagnachmittäglicher Lebensmitteleinkauf ist eine wöchentliche Tradition, geboren aus der Not, als sich mein Sohn als Schreibbaby erwiesen hatte. Gerade kommt sie herüber, um mit Max „Ich sehe was, was du nicht siehst“ zu spielen, während ich die Preise von Tiefkühlgemüse vergleiche.

Ich habe Amie in ihrem winzigen Bistro am Hafen kennengelernt, als ich mich dort nach einem Job erkundigt hatte. Sie hatte einen Blick auf Max geworfen, der erst neun Monate alt war, und mich sofort eingestellt. Wir haben schnell herausgefunden – es gab ein paar peinliche Zwischenfälle mit Tablets –, dass ich besser hinter den Kulissen arbeite. Jeder andere hätte meinen tollpatschigen Hintern längst gefeuert, aber sie hat mich an den Schreibtisch geschickt, um die Rechnungen zu machen und Vorräte zu bestellen. Das lief besser, als wir erwartet hatten, und so war sie die Erste, die mir dabei geholfen hat, Port Townsend zu meinem Zuhause zu machen. Sie gehörte zu meiner Familie.

Max deutet auf eine Packung Eiscreme, und seine Augen

weiten sich zu seinem engelsgleichen Hab-Mitleid-mit-mir-Gesicht. Es würde mich erweichen, hätten wir nicht ein sehr begrenztes Budget. Ich verdiene mit meinem Job bei Amie genug, aber selbst mit dem winzigen Zuschuss, den ich jeden Monat vom Staat bekomme, ist Eiscreme definitiv ein Luxus.

Er versucht seinen Charme bei Amie auszuspielen. Sie wirft mir einen reumütigen Blick zu und öffnet die Tür des Gefrierschranks.

„Ich habe Nein gesagt“, wende ich leise ein. Nicht dass es nötig ist, ich habe ihm den Rücken zugewendet.

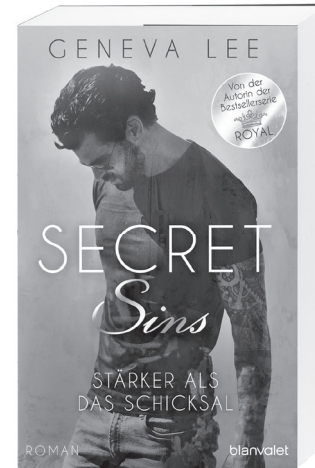
„Das ist für mich.“ Sie zwinkert ihm durch die beschlagene Glastür zu und nimmt seine Lieblingssorte aus dem Fach: Schoko-Erdnussbutter. „Vielleicht teile ich.“

„Du verdirbst ihn.“ Es hilft nicht. Tatsächlich gleicht sie ihren Wunsch, Max zu verwöhnen, mit einer anständigen Portion Realität aus. Wenn Tante Amie da ist, ist sein Bett gemacht und kein Spielzeug liegt auf dem Boden. Sie hat das Ruder fest in der Hand. Und sie kann ihm die kleinen Extras bieten, die ich mir nicht leisten kann.


„Es ist Eiscreme. Kein Pony.“ Sie verdreht die Augen, und ich strecke die Hand aus, um ihr den Schirm ihrer Mütze auf die Nase zu ziehen.

Sie hat recht, aber es ist Eiscreme, die ich ihm nicht geben kann, ohne die extra Packung Milch wieder zurückstellen zu müssen.

Lesen Sie weiter ...



Geneva Lee
Secret Sins – Stärker als das Schicksal
Übersetzt von Michelle Gyo
Roman. 352 Seiten
€ 12,99 [D] / € 13,40 [A] / CHF 17,90*
[*empf. VK-Preis]
ISBN 978-3-7341-0477-0

 Auch als E-Book erhältlich.
ISBN 978-3-641-20879-0

Ab 20.03.2017 erhältlich.

© der deutschsprachigen Ausgabe 2017 by Blanvalet in der
Verlagsgruppe Random House GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München

Gestaltung: © Minkmar Werbeagentur, München, www.minkmar.de
Umschlaggestaltung und -motiv: © Johannes Wiebel | [punchdesign](http://punchdesign.com), unter Verwendung
von Motiven von Shutterstock.com

Weitere Informationen zum Buch finden Sie auf www.blanvalet.de
Besuchen Sie uns auch auf   

LESEN *und* GEWINNEN

Bitte beantworten Sie, unter Angabe des Aktionscodes "Leseprobe", folgende Frage unter www.blanvalet.de/lee-secret-gewinnspiel und nehmen Sie an unserem Gewinnspiel teil:

Wie heißt Faith' beste Freundin?



1. Preis:

Eine Magic Box
"Zeit zu Zweit"



2.-3. Preis:

Je eine Kuscheldecke

Die Gewinner werden schriftlich benachrichtigt.
Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.
Einsendeschluss: 31.05.2017

Ein Song genügt, und dein Herz klopft im Takt mit ...



erscheint im
JUNI 2017

erscheint im
APRIL 2017

erscheint im
FEBRUAR 2017

Jetzt mitmachen
beim großen
GEWINNSPIEL!
rock-my-heart.de
#rockmyheart

JEDER MENSCH
HÜTET *Geheimnisse.*
DOCH WAHRHAFT *lieben*
KANN MAN NUR, WENN
MAN *vertraut...*

Faith Kane hält sich und ihren kleinen Sohn Max mit einem Job als Kellnerin mühsam über Wasser.

Männern hat sie seit Jahren abgeschworen – bis sie Jude Mercer begegnet, ausgerechnet bei einem Treffen für Suchtkranke. Faith ist klar: Ein Mann, den man an einem solchen Ort kennenlernt – selbst wenn er so attraktiv ist wie Jude –, bedeutet nichts als Ärger. Doch schnell muss sie erkennen, dass bei Jude nichts ist, wie es scheint. Auch er hütet Geheimnisse, ebenso wie sie selbst, und er weiß mehr über Faith, als sie ahnt ...

»Eine herzerreißende Geschichte, die von den Abgründen des Lebens und grenzenloser Hoffnung erzählt. Ein Roman, der dich verändern wird.«

Audrey Carlan